

Kopf/tuch/identitäten:

Weibliche Kopfbedeckungen als kulturelles Stilmittel

Vortrag am 16. 2. 2011 von Maria Anna Six-Hohenbalken: Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialanthropologie der Akademie der Wissenschaften mit dem Forschungsschwerpunkt historische Anthropologie, Fokus kurdische Kultur.

Zusammenfassung:

Die Debatte um die Kopfbedeckung muslimischer Frauen ist von Fremdzuschreibungen dominiert, Betroffene kommen selten zu Wort, die mitteleuropäische Tradition weiblicher Kopfbedeckungen wird in diesem Zusammenhang kaum erwähnt.

Generell wird Kleidung aufgrund kultureller und sozialer, individueller und kollektiver, ästhetischer und praktischer Gründe ausgewählt. In Mitteleuropa war die Kopfbedeckung Jahrhunderte lang ein unverzichtbarer Bestandteil der Frauenkleidung, kirchliche Vorschriften spielten dabei eine erhebliche Rolle.

Eine aktuelle Studie unter Migrantinnen der 2. Generation in Deutschland zeigte die Vielfalt der Entscheidungsgründe und Motive für das Tragen eines Kopftuchs. Häufig geht es um das Sichtbarmachen einer gefühlten Differenz, den Ausdruck einer persönlichen Auseinandersetzung mit Tradition bzw. Religion.

Die öffentliche Debatte über das Tragen des Kopftuchs bewegt sich im Spannungsfeld zwischen dem Recht auf Unterschied und dem Recht auf Gleichheit. Gefragt wäre ein transversale Politik, die Frauen in ihrer Positioniertheit annimmt und einen Dialog führt, der die eigene Kulturgeschichte weiblicher Kopfbedeckungen in Betracht zieht und so Veränderungen möglich macht, anstatt auf gesetzliche Regelungen zu bauen.

Mehr zum Thema:

Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 wird die Sichtbarkeit von Religion im Öffentlichen Raum diskutiert: der Islam ist beispielsweise durch Architektur, durch Einhaltung von Essens- und Bekleidungs Vorschriften präsent. In der Diskussion werden allerdings häufig wesentliche Aspekte vernachlässigt – dieser Vortrag versucht, zusätzliche Blickwinkel auf das Thema zu eröffnen.

Der öffentliche Diskurs, vor allem um weibliche Kopfbedeckungen, spiegelt vor allem Fremdzuschreibungen wieder, die vertretenen Standpunkte bewegen sich in der Bandbreite zwischen einer kulturrelativistischen und einer universalistischen Position – die Betroffenen selbst kommen selten zu Wort; damit kommt auch der Blick auf sich selbst, auf eigene kulturelle Traditionen zu kurz.

Generell kann Kleidung sowohl ein statisches Symbol der kulturellen Identität, als auch ein dynamisches Zeichen für transnationalen kulturellen Austausch sein, Kleidung und Kopfbedeckung können sowohl Macht und Stärke ausdrücken, als auch Belastung und Zwang sein. Deborah Durham spricht daher vom Dilemma der Kleidung: Kleidung wird aufgrund kultureller und sozialer, individueller und kollektiver, ästhetischer und praktischer

Gründe ausgewählt. Unsere Bezeichnungen für Kleidung und Kopfbedeckungen sind häufig wertend, neutrale Bezeichnungen selten. Kleidung als Erscheinungsform des Körpers macht soziale Ordnung sichtbar, kulturelle Identität wird nonverbal vermittelt.

Warum kleiden wir uns überhaupt? Seit dem 19. Jahrhundert wurden unterschiedliche Erklärungsmodelle für die Entstehung von Kleidung formuliert, als Gründe werden in Betracht gezogen: Schutz vor Klima und Umwelt, Schmuck, Ausdruck von Persönlichkeit, Zugehörigkeit und Status, Schamgefühl.

Jede Religion hat eine eigene Position zum menschlichen Körper, diese kann in Bekleidungsregeln zum Ausdruck kommen, so auch in den Bekleidungsregeln für Frauen orthodoxer jüdischer Gemeinden, die bereits seit dem 17. Jhd. nicht nur Kopftücher, sondern auch Perücken und Hüte zur Bedeckung verwenden. Das Einhalten von Bekleidungsregeln kann als Ausdruck der Zugehörigkeit gesehen werden, der Umgang mit den Regeln als individuelle Ausdrucksform.

Die Bedeckung des weiblichen Körpers wird im Mittelmeerraum auch häufig mit Vorstellungen von Ehre bzw. Schande in Zusammenhang gebracht, unabhängig von der Religion. Beispielsweise trugen in manchen Regionen kurdischer Stammesgesellschaften Frauen sehr ausladende, turbanartige Kopfbedeckungen. Bei Konflikten zwischen Stämmen konnten Frauen beider Streitparteien eine friedliche Lösung des Konflikts erzwingen, indem sie ihre Kopfbedeckungen den Männern vor die Füße warfen und dadurch ihre Ehre aussetzten.

Kleidungsregeln können auch bei Übergangsriten (Rites des passage) eine Rolle spielen: sie ändern sich in vielen Gesellschaften mit der Hochzeit oder der Geburt eines Kindes und machen so den neuen Status als Ehefrau oder Mutter sichtbar. Dies war auch in Mitteleuropa lange Zeit üblich, bis Mitte des 20. Jhdts. gibt es kaum Abbildungen von erwachsenen Frauen in traditioneller Kleidung (Tracht) ohne Kopfbedeckungen. Ende des 20. Jhdts. hat sich jedoch das Ideal des Frauenkörpers stark verändert: Symbole des Mütterlichen, Rundungen verschwinden, das Ideal diktiert Jugendlichkeit, Sportlichkeit und Androgynität – ganz im Unterschied zur früheren Sichtbarmachung einer Mutterschaft.

Auch auf politischer Ebene kann die Bekleidung des Frauenkörpers Symbolkraft besitzen, z. B. wurde die sehr opulente Frauentracht der Herero in Botswana 1990 von der Jugendorganisation der Herero für ihr Logo ausgewählt. Ein anderes, sehr bekanntes Beispiel national-politischer Regeln für Bekleidung sind die Kleiderordnungen für Frauen und Männer in der Türkei, die bewusst mit dem Ende des Sultanats verändert wurden.

Kleidung ist auch ein nonverbales Ausdrucksmittel für Identitätsprozesse: Identität ist ein sozialer Prozess und oszilliert zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, zwischen Gleichheit und Differenz. In der wissenschaftlichen Debatte des Themas lassen sich zwei Strömungen unterscheiden, je nachdem ob der Fokus mehr auf dem Aspekt der Zugehörigkeit oder der Differenz liegt. Die Vorstellung einer einheitlichen Identität ist jedenfalls eine trügerische Vereinfachung, wir alle tragen vielfältige, fluide Teilidentitäten in uns.

Schirin Amir-Moazami untersuchte die Rolle des Kopftuchs für Migrantinnen der 2. Generation in Deutschland („Politisierter Religion: der Kopftuchstreit in Deutschland und Frankreich“). Viele der befragten Frauen haben sich erst relativ spät für das Kopftuch entschieden, manche wurden von ihren Eltern zu diesem Schritt gedrängt, bei anderen war die Familie gegen das Tragen des Kopftuchs. Die Untersuchung macht jedenfalls die Vielfalt der Entscheidungsgründe und Motive sichtbar. Häufig geht es um das Sichtbarmachen einer gefühlten Differenz, den Ausdruck einer persönlichen Auseinandersetzung mit Tradition bzw.

Religion, um die Externalisierung von inneren Normen und Werten. Die befragten Frauen betonten die Freiwilligkeit ihrer Entscheidung, was im Widerspruch zum üblichen Bild der Mehrheitsgesellschaft steht, die Kopftuchträgerinnen als Opfer sieht.

Die öffentliche Debatte über das Tragen des Kopftuchs bewegt sich im Spannungsfeld zwischen dem Recht auf Unterschied und dem Recht auf Gleichheit. Gefragt wäre ein transversale Politik, die Frauen in ihrer Positioniertheit annimmt und einen Dialog führt, der die eigene Kulturgeschichte weiblicher Kopfbedeckungen in Betracht zieht und so Veränderungen möglich macht, anstatt auf gesetzliche Regelungen zu bauen.

Stark verkürzte Zusammenfassung des einstündigen Vortrags.

Protokoll: Barbara Smrzka